

Kontexte verstehen - Verstehen kontextualisieren : Überlegungen zur Grundgestalt und Aufgabe einer praktisch- theologischen Kirchentheorie

Autor(en): **Schlag, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **72 (2016)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kontexte verstehen – Verstehen kontextualisieren:

Überlegungen zur Grundgestalt und Aufgabe einer praktisch-theologischen Kirchentheorie

1. Einleitung

Am Beginn des Zürcher Grundkurses «Einführung in die Praktische Theologie: Kirche der Zukunft – Zukunft der Kirche» steht die Frage an die Studierenden, die mehrheitlich in ihren Anfangssemestern sind: «Wann haben Sie Ihre letzte praktische Erfahrung mit Kirche gemacht?». Als Dozent hatte ich erwartet, dass die Studierenden für ihre Antwort eher auf weiter zurückliegende Erinnerungen zurückgreifen. Aber genau das Gegenteil ist der Fall. Berichtet werden höchst aktuelle und zeitnahe Erfahrungen. Gleichsam noch ganz warm sind manche Schilderungen, einige auch durchaus leicht erhitzt. Von Engagement am letzten Wochenende oder in den letzten Tagen ist die Rede. Und eine weitere Überraschung stellt sich ein: Unter den Studienanfängerinnen und -anfängern zeigt sich ein weites Aktivitätsspektrum: Mitwirkung in der kirchlichen Jugendarbeit, Aktivitäten im freikirchlichen International Christian Fellowship – interessant, dass dies sogleich unter «Kirche» subsumiert wird –, Hospizarbeit und auch schlichtweg die aktive Teilnahme an und Vorbereitung von Gottesdiensten.

Als ich im Anschluss an diese Erfahrungen eine erste Definition der Aufgabe und Funktion Praktischer Theologie anstelle, beschleicht mich gleichwohl ein etwas seltsames Gefühl: Der Satz «Zu allererst hat es die Praktische Theologie mit der möglichst kundigen und reflektierten Wahrnehmung und Deutung der Grundlagen und Zielsetzungen kirchlicher Praxis zu tun», löst unter den Studierenden sichtbar Irritation und Nachdenklichkeit, möglicherweise sogar gewissen Widerstand aus. Und als dann im weiteren Verlauf dieser ersten Stunde deutlich gemacht wird, dass der Grundkurs und überhaupt die Praktische Theologie jedenfalls erst einmal gar nicht der Verbesserung des eigenen kirchlichen Engagements oder unmittelbar der späteren pastoralen Berufsausübung dient, und der Dozent ausserdem von jeglichem missionarischem Eifer weit entfernt ist, macht sich fast Enttäuschung breit – wenigstens bei einigen Studierenden, die offenbar mehr – oder womöglich ganz anderes? – erwartet haben.

2. Gute Gründe für eine praktisch-theologische Kirchentheorie

Diese Erfahrung akademischer Lehre sei an den Anfang der Überlegungen zur Grundgestalt und Aufgabe einer praktisch-theologischen Kirchentheorie gestellt, weil sie durchaus exemplarischen Charakter trägt: Offenbar herrscht keineswegs nur unter Studierenden in den Anfangssemestern, sondern auch in Kreisen, die es eigentlich besser wissen sollten, immer noch die Meinung vor, als müsse die Praktische Theologie gerade im Blick auf die Kirche möglichst anwendungsorientiert und praxisbezogen agieren. Durch genau diese Disziplin solle doch das spätere Personal für die spätere Zukunftsfähigkeit von Kirche fit gemacht werden. Es scheint, als ob Studierende, Kirchenleitungen und selbst manche Kollegen anderer theologischer Teildisziplinen der Praktischen Theologie dieser gerade beim Thema Kirche bestenfalls den Status einer Anwendungswissenschaft beimessen. Für eine solche funktionalistische Denkweise mag dabei die Signatur «praktisch» eine nicht zu unterschätzende, vielleicht sogar verhängnisvolle Rolle spielen – in dem Sinn, dass hier nun endlich in Praxis überführt werden könne, was zuvor exegetisch und vor allem systematisch-theologisch erörtert und gedanklich vorbereitet worden sei. Aus der einst von Schleiermacher noch als «Krone der Theologie»¹ bezeichneten Praktischen Theologie droht damit aber letztlich nur noch der Wurmfortsatz der vermeintlich fest geerdeten und gedankenklaren «eigentlichen» Theologie zu werden. Und der klassische Gedanke von der «Theologie als Funktion der Kirche»² ist hier ebenso gründlich missverstanden bzw. eben nur äusserst eindimensional aufgenommen.

Man kann nun lange darüber spekulieren, weshalb es – über den Aspekt der missverständlichen Signatur hinaus – zu einer solchen funktionalistischen Charakterisierung und Aufgabenzuschreibung der Praktischen Theologie gekommen ist und immer wieder kommt. Die Gründe dafür dürften vielfältig sein und reichen von der generellen «Verpraktisierung» akademischer Wissenschaft im Zeichen der geforderten «Nützlichkeit» und «employability» über eine immer noch vorhandene wechselseitige, nicht selten vorurteilsbeladene innertheologische Ignoranz bis hin zu manchen praktisch-theologischen Studien, die die Standards wissenschaftlichen Arbeitens und theologischer Reflexion

1 F.D.E. Schleiermacher: Kurze Darstellung des theologischen Studiums, 1. Aufl. 1811, in: KGA I/6, 253,25.

2 K. Barth: Kirchliche Dogmatik I/1, Zürich 1932, 1.

schlichtweg unterschreiten oder lediglich als «pro domo-Arbeiten» in Erscheinung treten.

Tatsächlich zeigt sich im Blick auf die gegenwärtigen Zustandsbeschreibungen von Kirche und kirchlicher Praxis die Praktische Theologie nicht selten keineswegs von ihrer besten Seite: Die empirischen Studien der jüngeren Zeit, die sich etwa mit Fragen von Kirchenmitgliedschaft, Kirchenaustritt oder der Reputation von Kirche befasst haben und die ja durchaus für breite innerkirchliche und auch öffentliche Aufmerksamkeit sorgen, stammen häufig von Religionssoziologen oder werden von diesen massgeblich hinsichtlich ihres Untersuchungsdesigns und der Interpretation der Ergebnisse bestimmt – und dies nicht selten mit sehr dezidierten Vorannahmen wie etwa einer alles erklärenden Säkularisierungstheorie. Solche empirisch-deskriptiven Bestimmungen von Kirche liefern allerdings immer nur sehr ausschnitthaft und gleichsam auch schon unter bestimmten Prämissen ein bestimmtes Bild von Kirche, das ihrerseits der praktisch-theologischen Deutungsarbeit bedarf.

Aber wo dann praktische Theologinnen oder Theologen an solchen Studien beteiligt sind, ermangelt es dann nicht selten gerade eines solchen spezifischen, deutenden Zugriffs – so als ob den soziologischen Betrachtungen von Kirche nichts Weiteres oder Eigenes mehr hinzuzufügen wäre.³ Dann aber kommt es im Gewand wissenschaftlicher Arbeit letztlich zu nicht mehr als mehr oder weniger intuitiven oder schlicht gedachten Reformvorschlägen, die der Komplexität der Verhältnisse und der tatsächlich in Frage stehenden theologischen Dimension kaum gerecht zu werden vermögen.

3. Praktisch-theologische Kirchentheorie in den Kontexten der Gegenwart

Wie könnte nun eine den komplexen Verhältnissen und Herausforderungen von Kirche angemessene Theoriebildung ausfallen, die tatsächlich mit ihren spezifisch theologischen Deutungspotentialen erkennbar wird? Hier zeigen sich in jüngster Zeit unterschiedliche Versuche, Kirche von der ihrerseits schon

3 Gewisse ekklesiologische Einordnungs- und Deutungsversuche aus praktisch-theologischer Perspektive zeigen sich wenigstens im Zusammenhang der jüngsten KMU V.-Studie der EKD, indem hier die einzelnen Ergebniskapitel nochmals von einzelnen Mitgliedern der Zunft kommentiert werden, vgl. H. Bedford-Strohm/V. Jung (Hg.): *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2015.

beinahe klassischen Bestimmungstrias als Institution, Organisation und Bewegung erst einmal überhaupt differenzierter in den Blick zu nehmen.

Fraglos werfen diese Theoriefiguren allesamt in je eigener und aufschlussreicher Weise Licht auf die faktische Komplexität: So bildet sich sicherlich durch die Rede von Kirche als intermediärer Institution⁴ eine wichtige auch über die innerkirchlichen Aufgaben weit hinausreichende Grundaufgabe kirchlichen Selbstverständnisses aus, indem deren Mitwirkung im öffentlichen Bildungswesen, ihre politische Mitverantwortung sowie ihr unverzichtbarer Beitrag zu einer Kultur des Helfens betont wird.⁵ Organisationstheoretische Betrachtungsweisen haben in den letzten Jahren das Bild von Kirche ebenfalls deutlich ausgeweitet und Aspekte ihrer Sozialgestalt und Ausgestaltung hervorgehoben, die angesichts der Mitglieder-, Finanz- und Relevanzkrise der verfassten Kirchen schon längst einer ausführlicheren Wahrnehmung bedurften.⁶ Schliesslich nimmt die Rede von Kirche als Bewegung sowohl die Chancen erhöhter Partizipation wie auch die unterschiedlichen missionarischen Entwicklungsdebatten der letzten Jahrzehnte in kritisch-abwägender Weise mit auf.⁷ Aktuelle Kirchentheorien nehmen entweder eine dieser drei Dimensionen schwerpunktmässig in den Blick oder gehen grundsätzlich von der Hybridität dieser Begriffe aus und stellen von dort aus dann auch bestimmte Theoriereflexionen an.⁸

Insofern gibt es tatsächlich gute Gründe, sich der Komplexität von Kirche über diese Begriffsbestimmungen anzunähern und von dort aus Zielsetzungen, Aufgaben, Strukturen und Handlungsnotwendigkeiten näher in den Blick zu nehmen und zu beschreiben. Allerdings stellt sich jeweils die Frage, ob denn diese Betrachtungsweisen auch den kirchentheoretischen Tiefensinn, nämlich gerade ihre theologische Dimension als eine konstitutive Bestimmungsgrösse von Kirche ausreichend mitberücksichtigen. Und mit dieser theologischen Di-

4 Vgl. W. Huber: Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1998, 34.

5 Vgl. a.a.O., 17.

6 Vgl. H. Ludwig: Von der Institution zur Organisation. Eine grundbegriffliche Untersuchung zur Beschreibung der Sozialgestalt der Kirche in der neueren evangelischen Ekklesiologie, Leipzig 2010.

7 Vgl. dazu R. Kunz: Art. Kybernetik, in: C. Grethlein/H. Schwier (Hg.): Eine Theorie- und Problemgeschichte, Leipzig 2007, 607-684.

8 Vgl. E. Hauschildt/U. Pohl-Patalong: Kirche. Gütersloh 2013 sowie zusammenfassend: E. Hauschildt: Kirche als Institution und Organisation, in: R. Kunz/T. Schlag (Hg.): Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 169-178.

mension sei nun gerade nicht primär oder gar exklusiv deren dogmatische Bestimmung gemeint – so als ob etwa mit dem Verweis auf bestimmte reformatorische Referenzdokumente wie die Confessio Augustana, die Leuenberger Konkordie oder durch die Bezugnahme auf die einschlägigen systematisch-theologischen Ekklesiologien schon alles Entscheidende gesagt wäre.

Und auch die in Anschlag gebrachte Rede von der Kommunikation des Evangeliums verweist noch nicht auf den wesentlichen Deutungshorizont und die entscheidenden Antworten auf die Frage, wozu eine solche Kommunikation eigentlich überhaupt dienen soll. Zwar ist der Fokus kirchlicher Kommunikationspraxis auf Verkündigung, Feiern und Dienen offenkundig, aber zu fragen und zu verstehen ist, wozu eigentlich verkündet, gefeiert und gedient werden soll. Als Kirche «nahe bei den Menschen» sein zu wollen, setzt voraus, dass jedenfalls nicht nur handlungspraktisch, sondern schon theoriebewusst formuliert werden kann, wodurch denn diese Selbstzumutung theologisch gesprochen eigentlich gerechtfertigt ist.

Wenn insofern hier für eine spezifisch praktisch-theologische Kirchentheorie unter der Signatur des Kontextverstehens plädiert werden soll, dann hat dies seinen Hauptgrund gerade in deren besonderer Zugangsweise zur Bedeutung, Aufgabe und Gestaltung von Kirche, die sich aus deren spezifischem Wahrnehmungs- und Deutungspotential heraus ergibt – also aus ihrer Fähigkeit und Verantwortung zur «aufmerksam[e] Teilhabe an den kulturellen Strömungen und Chancen, aber auch Gefährdungen und Untiefen unserer Gegenwart.»⁹

Konkreter gesprochen: Die Entdeckungszusammenhänge dessen, was Kirche als Institution, Organisation und Bewegung bedeuten kann und bedeuten soll, stehen für eine praktisch-theologische Kirchentheorie in intensiverer Weise vor Augen als dies für jede andere theologische Disziplin gilt – und zwar gerade deshalb, weil sie es zum einen in besonderer Weise mit der Herausforderung der Verbindung von Theorie und Praxis von Kirche zu tun hat und weil sie zum anderen die verschiedenen Lebens-Kontexte, in denen Kirche in Erscheinung tritt und die von konstitutiver Bedeutung für jedes genauere Verstehen von Kirche sind, eben ihres eigenen Anspruchs nach viel genauer als die anderen Disziplinen in den Blick nehmen will.

9 A. Grözinger: Es bröckelt an den Rändern. Kirche und Theologie in einer multikulturellen Gesellschaft, München 1992, 32f.

Wenn es richtig ist, dass Kirche als *creatura verbi Divini* zu verstehen ist, so stellt sich die Frage nach dem Sinn und Zweck von Kirche in einer doppelten Hinsicht, nämlich in ihrem Beitrag zum Heil des Menschen und zum Heil der Welt. Insofern ist nochmals zu fragen, was eigentlich der tiefere Sinn – und damit eben nicht nur die Funktion – von Kirche gerade in ihrem Lebens-, Mensch- und Weltbezug ist. Kirchentheoretische Reflexion beinhaltet insofern ein wirkliches Ernstnehmen des Menschen in seiner Individualität und in seiner Sozialität, und zwar sowohl in den gelingenden Formen des Menschseins wie in den misslingenden und scheiternden Lebenserfahrungen. Eine praktisch-theologische Kirchentheorie ist von dort aus tatsächlich als Wahrnehmungslehre des Menschen in der Vielfalt seiner unterschiedlichen Lebensbezüge und der damit verbundenen je eigenen und gemeinsamen religiösen Sinnsuche zu konzipieren. In diesem Sinn knüpft sie an ein Verständnis von Theologie als «Wirklichkeitswissenschaft»¹⁰ an, die ihrerseits auf die gelebte Religion bezogen ist und als deren wissenschaftliche Auslegungs- und Vermittlungsinstanz sie fungiert. Eine solche Grundaufgabe ist ohne die Berücksichtigung der je konkreten Deutungskontexte schlichtweg nicht näher bearbeitbar. Und die Praktische Theologie zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie die Aktualität, Entwicklungen der unterschiedlichen Lebenskontexte samt der damit jeweils verbundenen neuen Herausforderungen als konstitutive Elemente ihrer eigenen Deutungspraxis versteht: Denn: «Kirche und Praktische Theologie gibt es ohne den Gedanken der Entwicklung nicht.»¹¹ Gerade vor diesem Entwicklungshorizont gelangt eine praktisch-theologische Kirchentheorie zu ihrer eigenen Grundgestalt und Aufgabe.

Natürlich knüpft die praktisch-theologische Deutungsarbeit dabei an biblische und dogmatische Bestimmungen und ebenso auch an die gegenwärtigen Ordnungsformulierungen von Kirche, wie sie etwa in bestimmten Kirchenordnungen festgelegt sind, ebenso an wie an konkrete empirische Einsichten aus dem Bereich religions- und kirchensoziologischer Forschung.

10 T. Rendtorff: Die Verantwortung der theologischen Forschung und Ausbildung für die Kirche, in: T. Rendtorff / E. Lohse: Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie: eine Ortsbestimmung. Vorträge vor einer Konferenz der Leitungen der Landeskirchen der EKD und Vertretern der wissenschaftlichen Theologie mit einem Geleitwort von Wenzel Lohff, München 1974, 14-41.

11 A. Grözinger: Praktisch-theologische Perspektiven, in: Kunz/Schlag: Handbuch (Anm. 8), 58.

Zudem sollte und muss eine praktisch-theologische Kirchentheorie die historisch gewachsenen Denk- und Gestaltungsformen von Kirche und die damit verbundenen Theoriefiguren so intensiv wie möglich mit im Blick haben. Und zu dieser historischen Dimension gehört jedenfalls nicht nur die Vielfalt biblischer und urchristlicher Überlieferungsspuren, sondern eben auch die kirchengeschichtlich manifest gewordenen und ihrerseits immer wieder neu zu eruierenden und zu interpretierenden Entwicklungsverläufe. Denn erst dann lassen sich zum einen aktuelle Phänomene ihrerseits in längere Verlaufs- und Entwicklungsgeschichten einordnen, zum anderen aber gegenwärtige Theoriekonzepte in Beziehung zu eben jener Entwicklungsgeschichte setzen. Gerade im Blick auf die Kirchentheorie steht eine sich eben auch als historische Disziplin verstehende Praktische Theologie noch vor erheblichen Aufgaben.

Und diese unterschiedlichen Zugänge bedürfen nun natürlich immer auch des gelehrten Verstehens und damit einer praktisch-theologischen Hermeneutik, die jedenfalls ihrerseits nicht einfach von der Systematischen Theologie übernommen oder entliehen werden kann. Insofern stellt Kirchentheorie die Anknüpfung an andere Disziplinen nicht im Modus einlinig-kausaler Bezugnahme her, sondern geht – und dies auch im persönlichen Erfahrungs- und Entwicklungshorizont jedes einzelnen Forschers – mit ganz bestimmten individuellen Prämissen, Präferenzen und Deutungsangeboten an die jeweiligen Überlieferungsgehalte und deren Interpretation heran.

Denn die Frage nach dem Heil des Menschen und dem Heil der Welt ist selbst eminent deutungsbedürftig und kann jeweils nur je eigenständig im Zusammenhang der konkreten Verhältnisse bearbeitet werden. Damit ist aber dann eben auch im Blick auf die je individuelle kirchentheoretische Forscherpersönlichkeit der weiterreichende Aspekt der Kontextualität überhaupt angesprochen – die systematisch-theologischen Ekklesiologien haben jedenfalls gerade an dieser Stelle ihre blinden Flecken, weil und wenn sie gleichsam von zeitenthobenen dogmatischen Standards ausgehen, mit deren Hilfe suggeriert wird, Kirche könne jenseits dieser Kontexte gedacht und konzipiert werden. Da man sich seinerseits davon nie lösen kann, steht insofern eine praktisch-theologische Kirchentheorie vor der Frage, wie diese Vorannahmen, gleichsam das jeweils eigene weltdeutende Apriori in sachgemässer Weise kirchentheoretisch Berücksichtigung findet – ganz im Sinn der Einsicht: «Kirchenentwicklung kann es also nicht als ein subjektfreies systemisches

Handeln geben, sondern Kirchenentwicklung muss immer durch die Individualitäten der jeweils konkret Handelnden bestimmt sein.»¹²

Eine praktisch-theologische Kirchentheorie zeichnet sich insofern entscheidend von einer mehrfachen lebenskontextuellen Verstehensleistung her aus: zum einen von der Selbstpositionierung des jeweiligen Forschenden in seinen Kontexten und auch in seinem Verhältnis zur Kirche, dann von der möglichst scharfsinnigen Wahrnehmung und Interpretation der tradierten Entwicklungsverläufe und schliesslich von der ebenso genauen und empathischen Wahrnehmung eben der Akteure, Interaktionen und Kontexte, in denen Kirche Thema ist oder zum Thema werden kann. Noch einmal anders gesagt: Gerade diese Notwendigkeit einer hermeneutischen Zugangsweise, die diese verschiedenen lebenskontextuellen Entwicklungen mitberücksichtigt, eröffnet den Weg zu einer spezifischen praktisch-theologischen Kirchentheorie, die über vermeintlich eindeutige biblische Bezugspunkte, dogmatische Propositionen oder empirisch-evidenzbasierte Feststellungen von Beginn an deutlich hinausgeht. Eine solche praktisch-theologische Verstehensaufgabe darf jedenfalls auch nicht zu rasch auf eine Kybernetik im klassischen Sinn verengt werden, an deren Ende dann womöglich nur noch Handlungsanweisungen für bestimmte Leitungs- und Führungsaufgaben im Zielhorizont kirchlicher Kybernese stünden.

Von hier aus ist natürlich nun zu fragen, wie ein solches praktisch-theologisches «Apriori» näher zu denken ist bzw. woher die Wahrnehmung der Lebenskontexte ihre spezifisch theologische Kriteriologie bezieht.

4. Praktisch-theologische Bezugnahmen

Im Zielhorizont einer praktisch-theologischen Kirchentheorie stehen – um es einmal etwas apodiktisch zu formulieren – die Würde des Menschen und die möglichst würdevollen Verhältnisse des Lebens, in denen Menschen ihr Leben coram Deo und coram mundo führen. Eine zeitgemässe Kirchentheorie steht folglich über ihre deskriptiv-analytische Arbeit hinaus auch vor der normativ ausgerichteten Aufgabe, vom Menschen und seinen Bedürfnissen sowie von der Gesellschaft und den in ihr feststellbaren Entwicklungen aus zu denken.

Es geht also um die Frage, ob und in welchem Sinn kirchentheoretisch eine kirchliche und gemeindliche Praxis beschrieben und befördert werden kann,

12 Grözinger: Praktisch-theologische Perspektiven (Anm. 11), 59.

die zum Heil des Menschen und zum Heil der Welt beizutragen vermag – worin also deren spezifische Leistungsfähigkeit im Blick auf die individuellen und gemeinsamen Lebensführungspraktiken liegen kann, und was, in anderen Worten, ihre Lebensdienlichkeit auszumachen vermag. Hier ist allerdings anzumerken, dass die Rede von der Lebensdienlichkeit nicht in einem funktionalistischen Sinn gemeint ist, sondern vielmehr den kriteriologischen Sinn der Unterscheidung zwischen dem das Leben befördernden und dem das Leben gefährdenden oder todbringenden Handeln trägt.

Kirche ist in dieser Perspektive der Lebensdienlichkeit in einem möglichst weiten und umfassenden Sinn zu verstehen – was die Metapher des Reiches Gottes ebenso zu veranschaulichen mag wie die theologisch vielfältig ausgesprochene Hoffnung auf das Heil für die ganze Menschheit. Dies bedeutet natürlich dann, kirchentheoretisch die Verhältnisse der Gegenwart selbst als eine konstitutive Größe mit in Betracht zu ziehen, man denke hier etwa nur an die gegenwärtigen Herausforderungen durch die verschiedenen gesellschaftlichen und weltpolitischen Entwicklungen. Eine Rede vom «extra ecclesiam nulla salus» kann dann tatsächlich nicht in einem ontologischen Sinn behauptet werden, sondern wird erst durch ein bestimmtes Handeln zu einer plausiblen Formulierung. Dies bedeutet dann zugleich, dass Kirche nicht erst in ihren praktischen Handlungen selbst, sondern schon in ihrer theoretischen Grundlegung als eine Kirche für andere und mit anderen zu verdeutlichen ist.

In der Konsequenz entfaltet eine Kirchentheorie aus sich selbst heraus prophetische Kraft, insofern sie durchaus bewusst eklektisch mit den bereitgestellten biblischen und dogmatischen Traditionen umgeht. So greift die hier angedeutete Kirchentheorie einerseits auf die reformatorisch-ekklesiologische Grundeinsicht zurück, dass Kirche selbst keinen Selbstzweck darstellt, sondern Kirche von der Rechtfertigung als der «Zuwendung des Heils durch das Evangelium von Jesus Christus allein im Glauben»¹³ in den Blick kommt. Beispielhaft formuliert: Weihnachtsgottesdienste könnten natürlich als rituelle Anlässe schon noch eine ganze Zeit lang unter dem volkshkirchlichen Paradigma funktionieren – allerdings ergibt sich gerade aufgrund des reformatorischen Kirchenverständnisses die zentrale Frage, was denn im Modus kirchlicher Wortverkündigung noch so plausibel gesagt werden kann, dass es wirklich für den

13 D. Wendebourg: Kirche, in: A. Beutel (Hg.): Luther Handbuch, Tübingen 2010, 403f.

einzelnen Hörenden wie die hörende Gemeinde von Bedeutung ist.

Andererseits ist gerade von der Grundunterscheidung latenter und manifester Kirche aus, wie sie Tillich vornimmt, der Zusammenhang von Kirche, Religion und Kultur ebenso zu betonen wie die Funktion von Kirche nach aussen als 1. «stilles Durchdringen», d.h. als ständige Ausstrahlung ihrer geistigen Substanz auf alle Gruppen der Gesellschaft im priesterlichen Sinn, als 2. «kritisches Urteilen», d.h. als wechselseitige Beziehung zwischen Kirche und Gesellschaft in ihrem prophetischen Sinn und 3. als «politisches Handeln», d.h. als Beeinflussung sozialer Gruppen, das Recht der Kirche zur Ausübung ihrer prophetischen oder priesterlichen Funktion anerkennen in ihrem königlichen Sinn.¹⁴

Von hier aus kann sich dann ein Perspektivenwechsel ergeben, insofern nicht in erster Linie von bestimmten kirchlichen Selbsterhaltungsinteressen deren Praxis abgeleitet und begründet wird, sondern dass vielmehr von den Bedürfnissen und Notwendigkeiten menschlichen Lebensvollzugs aus nach der angemessenen Erscheinungsform und Praxis von Kirche gefragt wird.

5. Konkretionen einer kompetenzsensiblen universitären Lehre

Natürlich ist für eine praktisch-theologische Kirchentheorie die möglichst genaue Wahrnehmung je aktueller Kirchen- und Gemeindeentwicklungsdebatten so sinnvoll wie notwendig. Allerdings müssen diese Fragen sogleich auf der höheren Reflexionsebene behandelt werden, wozu die jeweiligen Entwicklungsschritte oder -programme eigentlich dienen sollen. Oder um hier ein Beispiel aktueller Führungsphilosophie heranzuziehen: Jeff Bezos, Chef von Amazon, verkündete einmal, er habe mit seinem Management 141 Ziele vereinbart: 138 Produktziele und drei Finanzziele¹⁵ – man könnte den Eindruck haben, dass von solchen Führungsstrategien auch innerkirchlich sehr wohl manches zu lernen ist. Und dazu bedarf es natürlich kirchentheoretischer Einsichten, die ihrerseits überhaupt erst allen organisatorischen Entwicklungsschritten ihre materiale Basis und Ausrichtung geben. Interessant erscheint mir in diesem Zusammenhang ein Führungsideal, das eben alle inhaltlichen Überlegungen gegenüber den finanziellen Fragen priorisiert – und genau dazu bedarf es der entsprechenden inhaltlichen Klarheit im Blick darauf, wohin man mit einer sich

14 Vgl. P. Tillich: Systematische Theologie III, Darmstadt 1984, 246ff.

15 <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/44019/2/1>.

entwickelnden Kirche eigentlich gelangen bzw. zu welchen Lebensverhältnissen man eigentlich durch sie beizutragen gedenkt – und in welchem Sinn eigentlich lapidar gesprochen universitäre Theologie die zukünftige Generation kirchlicher Repräsentantinnen und Repräsentanten prägen will.

Dies wirft die weitergehende Frage auf, ob eine universitäre Praktische Theologie eigentlich dazu dienen soll, das zukünftige Führungs- und Leitungspersonal in erster Linie in irgendeiner Hinsicht kompetent zu machen. Ob man hier nun unbedingt eine ganze universitäre Ausbildung unter die Perspektive eines kompetenzorientierten Curriculums stellen kann und sollte, wie dies für das Konkordat der Deutschschweizerischen Kirchen geplant ist, muss mindestens intensiv gefragt werden. Zudem ist festzuhalten, dass der Erwerb von Kompetenzen über einen längeren Zeitraum hinweg stattfindet und insofern eine eindeutige, gar vorherige Festlegung bestimmter Kompetenzerwartungen dem Sinn, Zweck und Charakter eines akademischen Studiums nur sehr bedingt zu entsprechen vermag. Und doch könnte eine kompetenzsensible Perspektive für die kirchentheoretische Fragestellung durchaus fruchtbar sein, was im Folgenden kurz angedeutet sei:

Für eine kirchentheoretische Lehre kann die aus dem pädagogischen Bereich stammende Kompetenzdefinition von F. Weinert anregend sein, wonach es sich bei Kompetenzen um «die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten [handelt], um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können.»¹⁶ Bei Kompetenzen handelt es sich folglich um Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Einstellungen und Handlungsbereitschaften. Dahinter liegt die pädagogische Einsicht, dass eine Kompetenz eine komplexe Fähigkeit darstellt, «die sich aus richtigem Wahrnehmen, Urteilen und Handelnkönnen zusammensetzt und damit notwendig das Verstehen der wichtigsten Sachverhalte voraussetzt.»¹⁷ D.h. dass sich der Kompetenzerwerb nicht zuerst an den An-

16 F.E. Weinert: Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – eine umstrittene Selbstverständlichkeit, in: ders. (Hg.): Leistungsmessungen in Schulen, Weinheim/Basel 2001, 27f.

17 H. v. Hentig: Einführung in den Bildungsplan 2004, in: Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden Württemberg (Hg.): Bildungsplan 2004 für das Allgemeinbildende Gymnasium, Stuttgart 2004, 10.

forderungen einer bestimmten Institution orientieren kann, sondern an den Akteuren selbst. Diese sind als Subjekte der Lernprozesse ernst zu nehmen und in den Prozessen eines eigenverantwortlichen, persönlichen Lernens zu unterstützen. Auf die kirchentheoretische Ebene übertragen bedeutet dies, dass die je individuellen Erfahrungen mit Kirche und die daraus resultierenden je eigenen Fragen und Fragestellungen zum Thema Kirche von konstitutiver Bedeutung für die entsprechenden Lern- und Reflexionsprozesse sind. Eine praktisch-theologische Kirchentheorie im Modus wissenschaftlicher Lehre hat von dort her unterschiedliche Aspekte zu umfassen:

Auf der Ebene der Wissensvermittlung sind inhaltliche Klarheit, Strukturiertheit und auch transparente Zielsetzungen des gesamten anvisierten Bildungsprozesses notwendig. Auf der Ebene der Persönlichkeitsbildung sind zugleich sehr viel umfangreichere Horizonterweiterungen notwendig. Und hier kommt nun die oben genannte Ebene der motivationalen, volitionalen und sozialen Fähigkeiten auch kirchentheoretisch ins Spiel. Aber nicht nur dies: Sondern kompetent sein heisst hier auch, eben gerade in höchstem Mass wahrnehmungs- und deutungsfähig in Hinsicht auf das eigene Umfeld und die eigene Umwelt zu sein:

Kirchentheoretische Kompetenz ist dann nicht nur auf das eigene Wissen, Urteilen und Handeln bezogen, sondern zu dieser Kompetenz gehört auch die Fähigkeit, die entsprechenden Wissensbestände, Urteile und Handlungen anderer verstehen und einordnen zu können. Hier sei an die oben benannte mehrfache kontextuelle Verstehensleistung erinnert: zum einen die Aufgabe der Selbstpositionierung des jeweiligen Forschenden in seinen Kontexten und auch in seinem Verhältnis zur Kirche, zum anderen die möglichst scharfsinnige Wahrnehmung der tradierten Überlieferungen und schliesslich die ebenso genaue Interpretation der Akteure, Interaktionen und Kontexte, in denen Kirche Thema ist oder zum Thema werden kann.

Für diese mehrfache selbstreflexive Aufgabe sind die Kompetenzformulierungen des katholischen Religionspädagogen Rudolf Englererts aufschlussreich, wenn er diese in die fünf Aspekte «Religiöses Orientierungswissen», «Theologische Frage- und Argumentationsfähigkeit», «Spirituelles Wahrnehmungs- und Ausdrucksvermögen», «Ethische Begründungsfähigkeit» und «Lebensweltliche Applikationsfähigkeit» ausdifferenziert: Dabei werden jeweils beide Perspektiven der kognitiven Klärung und der Selbstreflexion angesprochen, etwa, wenn es zur Theologischen Frage- und Argumentationsfähigkeit heisst:

«Die Schülerinnen und Schüler sollen die zentralen religiösen Deutungsmuster mindestens einer religiösen Tradition sachgerecht gebrauchen, ansatzweise mit anderen religiösen Traditionen vergleichen und sich für ihre eigene Auseinandersetzung mit den grossen Fragen der Menschheit zunutze machen können» oder zur ethischen Begründungsfähigkeit: «Die Schülerinnen und Schüler sollen religiös inspirierte Modelle ethischen Handelns kennen, in der Lage sein, ethische Konflikte im Lichte religiöser Überzeugungen zu interpretieren, und über Grundfragen des Verhältnisses von Ethik und Moral ein begründetes Urteil abgeben können.»¹⁸

Übertragen auf kirchentheoretisch-akademische Problemstellungen bedeutet dies, dass die analytische und selbstreflexive Kompetenz der Studierenden zwei Seiten einer Medaille darstellen, von denen jede ohne die je andere nicht zu einer wirklich persönlich durchdachten und verantworteten späteren kirchlich-pastoralen Praxis führen kann.¹⁹ So zeigt sich auch in Bezug auf diese Kompetenzsensibilität im Rahmen der universitären Ausbildung, dass Kirchentheorie keine Anwendungswissenschaft ist, sondern als eine kontextuell-gesellschaftspolitisch sensible Wirklichkeits- und Verbundwissenschaft bzw. als eine hermeneutisch-kritische Kulturwissenschaft mit aufmerksamem und anerkennendem Blick auf den Menschen und dessen Lebensfragen und -vollzüge, religiöse Sehnsuchts- und Sinndynamiken zu verstehen und zu konzipieren ist.

6. Schluss

Nachdem im Zürcher praktisch-theologischen Grundkurs, von dem zu Beginn die Rede war, die ersten Irritationen den notwendigen Raum der Artikulation erhalten hatten, konnte von da ab auf einer im Lauf der Wochen immer breiter werdenden gemeinsamen Grundlage weitergearbeitet werden. Die weiteren Stunden und der Durchgang durch die unterschiedlichen Teildisziplinen der Praktischen Theologie diente dabei dazu, immer wieder den deutlichen Unterschied zwischen theoretischer Grundlagenarbeit und kirchlicher Praxisorientierung herauszuarbeiten und dabei doch zugleich deren unlöslichen Zu-

18 R. Englert: Bildungsstandards für Religion. Was eigentlich wissen sollte, wer solche formulieren wollte, in: C.P. Sajak (Hg.): Bildungsstandards für den Religionsunterricht – und nun?, Berlin 2007, 20.

19 Vgl. dazu auch T. Schlag/R. Kunz: Universitäre Bildung: Forschung, Lehre und Praxis, in: Kunz/Schlag: Handbuch (Anm. 8), 522-530.

sammenhang nicht aus den Augen zu verlieren. Aber obwohl einzelne Teilnehmende von manchen vertrauten Einstellungen Abschied nehmen mussten, ist hinsichtlich der praktisch-theologischen Selbstreflexion und Klärung kirchentheoretisch doch einiges erreicht worden. Oder wie es ein Teilnehmer in seinem schriftlichen Feedback formulierte: «Es war die bisher wohl irritierendste (im positiven Sinne!) und herausforderndste Veranstaltung, denn sie hat ein Gebäude ins Wanken (und teilweise zum Einsturz) gebracht, welches mir von meiner Herkunft mitgegeben wurde, resp. ich unreflektiert übernommen habe. Es wird einige Zeit dauern, alles zu sortieren und neu zu ordnen, empfinde diesen Prozess aber als äusserst bereichernd und heilsam, auch wenn die Fragezeichen eher grösser geworden sind und die Ausrufezeichen noch in weiter Ferne zu sein scheinen». Vielleicht ist das nicht die schlechteste Beschreibung dafür, was eine universitäre Kirchentheorie lehren leisten kann und wozu sie im Sinn der Selbstaufklärung und Analyse gegenwärtiger Lebens- und Weltverhältnisse irritierend und produktiv beizutragen vermag.

Abstract

Wie kann eine den komplexen Verhältnissen und Herausforderungen von Kirche angemessene praktisch-theologische Theoriebildung erfolgen, die über die gegenwärtigen soziologischen Betrachtungsweisen hinausgeht und in ihrem spezifisch theologischen Deutungspotential erkennbar wird? Die theologische Dimension des kirchentheoretischen Zugangs liegt darin, ein spezifisches kirchliches Wahrnehmungs- und Deutungspotential der kulturellen Strömungen und Chancen, Gefährdungen und Untiefen unserer Gegenwart stark zu machen und damit Kontextverstehen in einem umfassenderen, auf das Leben orientierten, heilsamen Sinn überhaupt erst zu ermöglichen.

Thomas Schlag, Zürich